

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Hilfe für Tschunking-China

(E. Thöny)



„Unser Opium ist doch die beste Hilfe für ihn. Wie glücklich er von der Unterstützung träumt, die er von uns erwartet!“

Aiuto per la Cina di Tschunking: „Il nostro oppio è pure il più efficace aiuto per lui. Com' egli sogna beatamente dell' appoggio che attende da noi!..“



Der kleine Bauch

Von Walter Foitzick

Der Herr steht an der Straßenbahn und wartet. Er wartet eben auf die Straßenbahn. An dem Herrn ist nichts Auffälliges. Er hat eine Zeitung unter dem Arm, er ist angezogen wie hunderttausend andere auch. Nun, er ist kein Jüngling mehr, er ist schon ein bißchen reif. Deshalb trägt er einen kleinen Bauch.

Weshalb spreche ich aber von diesem ganz durch-

schnittlichen Herrn? Das werden Sie gleich sehen. Mit dem Herrn geht nämlich plötzlich etwas vor. Er greift an die Krawatte und überzeugt sich mit gewohntem Griff von dem richtigen Sitz. Das ist auch noch nichts besonderes. Aber hat er sich jetzt nicht etwas aufgerichtet, höher gerückt? Ja, wohl, das hat er. Seine Bauchmuskulatur ist gestrafft. Man könnte ihm jetzt leicht bezeugen, daß er keinen Bauch hat. Nun, wir wissen es, er hat einen.

Der Herr steht jetzt vorbildlich da. Aus zwei gleichlautenden Beinen ist ein Standbein und ein Spielbein geworden. Aus der Tasche hat er ein Paar Handschuhe genommen, ein Paar gelbe Schweinslederhandschuhe. Den einen zieht er lässig über die linke Hand. Die Temperatur spricht eigentlich gegen Handschuhe. Was soll er nun mit der anderen Hand machen? Er stützt sie mit der Zeitung und dem freien Handschuh leicht in die rechte Hüfte. Die Stellung ist wirklich vorbildlich. Philias könnte so die Statue des x-belleibigen Herrn malen. Sein Gesichtsausdruck ist von weimännlicher Überlegenheit. Er lächelt nicht, aber er ist auch nicht allzuernst. Aus solchem Gesicht läßt sich im Augenblick alles machen.

Der Herr gebärdet sich. Was ist denn nun mit diesem ganz durchschnittlichen Herrn?

Stören Sie ihn jetzt nicht! Sehen Sie dort jene Dame im Sommerkleid und fischen Hüthen? Wirklich gute Erscheinung. Kann Schauspielerin sein, wartet auch auf die Straßenbahn.

Na, und Sie meinen, der Herr hat es auf die Dame abgesehen, wird sie womöglich ansprechen? Falsch, ganz falsch. Der Herr wird gar nichts. Er will nur mal seine Möglichkeiten ausprobieren.

Der Herr will sich durch einen Blick bestätigen lassen, daß er in Betracht kommt. Glauben Sie mir, bei diesem Herrn hängt in diesem Augenblick viel für seine Selbstachtung ab. Die Dame hat sie in der Hand, vielmehr im Auge. Als die Dame in die Straßenbahn steigt, klappt er ihr das Falgitter auf. Ihr Kopf neigt sich dankend, und den Bruchteil einer Sekunde gleitet ihr Auge wohlwollend über diesen guterzogenen, wenn auch reiferen Herrn. Dem Herrn wird an diesem Abend das Essen besser schmecken und er wird noch lange den kleinen Bauch eingezogen tragen.

Höflichkeit

Mein Freund Pepi ist ein stiller Beobachter. „Du“, sagte er unlängst zu mir, „ich versteh nicht, daß du mit dem Schindler verkehrst. Mir kann der nicht gefallen.“

„Aber, Pepi“, sagte ich, „was hast du gegen ihn? Ich finde, daß er ein äußerst zuvorkommender Mensch ist.“

Mein Freund Pepi sah mich nachdenklich an. „Und das genügt dir?“

„Ich will ja nicht sagen, daß es mir genügt“, antwortete ich, „ich wollte nur sagen —“

Da fiel mir Pepi ins Wort: „Ich weiß schon, was du sagen willst! Irgend-einen Unsinn, den du selbst nicht glaubst... Lieber Freund, vergiß nicht: Seine ganze Höflichkeit kommt daher, daß er sich dümmer als sein Gesprächspartner stellt!“

H. K. B.

Am Wiefenbach

Der Wiefenbach fließt schnell dahin,

Wo sich die Weiden neigen.

Sind Fische in dem Bach darin!

Sie zeigen

Wie ihre Schuppen blitzen:

Forellen und Elritzen!

Sumpfdotterblume wächst am Bach

Mir goldenem Gefächte.

Die Entengrüne zittert schwach

Und schwankt vor dem

Gewächte jeder Welle,

Und bleibt dann auf der Stelle.

Von ferne glüht

Mit Turm und Dach

Das Dorf im hellen Lichte.

Auf einem grellen Halme list

Der blaue Fingerhut,

Im Graue die Grille läßt und schnitt.

An einem Bild voll Nut.

Elfrisse und Forelle blist

Wie Feuer in der Flut.

Georg Britting

Er war mein Kamerad

Ich habe euch nicht viel zu sagen:

Er war mein Kamerad!

Er hat ein helles Herz getragen

Auf einem dunklen Pfad.

Er war so einer von den Jungen,

Dem nie gefror der Blick,

Oft hat er unfre Not bezwungen

Als rechter Hans im Glück.

Wir haben's wohl gedacht von allen,

Von mir und manchem mehr,

Doch nie von ihm: er könnte fallen —

Und dann fiel grade er.

Die Augen brachen ihm rote Sterne,

Die Nacht blieb uns allein —

Wir trugen durch die milde Ferne

Ein Herz so schwer wie Stein.

Herbert Leffing



„Damned, können Sie nicht aufpassen! Ich habe im Krieg mein Bein verloren!“

„Damned! ... Non potete far attenzione? ... Io ho perduto in guerra la mia gamba!..“



„Ja, glauben Sie vielleicht, ich verliere nichts, wenn ich zu spät zur Börse komme?“

„Ah sì; ma credete Voi ch' io non perda nulla se arrivo troppo tardi alla borsa?..“



„Genosse Stalin, befehlen Sie heute Maske Nummer 113?“ — „Nein, du Dummkopf, die ist ja für die Exilpolen. Heute brauche ich Nummer 114 für die Sowjetpolen!“

Babbuccio Stalin fa toilette: „Compagno Stalin, ordinate oggi la maschera Numero 113?, — „No, balordo; essa è per i Polacchi in esilio, mentre oggi abbisogno del Numero 114 per i Polacchi nell' Unione Sovietica!“,

MEIN FREUND JOHANNES

Johannes war kein Freund des Kartenspiels, aber es kam schon einmal vor, daß er sich, um nicht ungesellig zu erscheinen, mit an den Skattisch setzte.

Eines Tages war es wieder so weit. Eine Weile spielten wir friedlich vor uns hin. Johannes gewann sogar.

Aber plötzlich protestierte Peter lebhaft:

„Nein, mein lieber Johannes, das geht nun doch nicht, daß du mir dauernd in die Karten guckst!“
„Aber warum denn nicht“, sagte Johannes. „Das erleichtert das Spiel doch ungemein.“

*

Es sah wüst aus bei Johannes. Martin und ich fühlten ein Erbarmen und begannen aufzuräumen. Unter anderem fanden wir einen Stoß Papier.
„Wohin gehört das, Johannes?“ fragten wir.

„In meinen Schreibtisch“, sagte Johannes. Aber im Schreibtisch war kein Platz mehr. Wir machten Johannes darauf aufmerksam.

„Was in der obersten Schublade links ist, könnt ihr rausnehmen und wegwerfen“, sagte Johannes. „Dann habt ihr Platz.“

„Das sind doch Rechnungen. Bewahrst du die nicht auf?“ fragten wir.

„Unbezahlte nicht“, sagte Johannes. J. Bieger



„Komm, Fannerl, laß' dich doch rasch mal küssen!“
„Nee, zu einem Kuß braucht man 'ne Stunde, sons! hält er nicht vor!“

Economia del cuore: „Vieni vieni, Fanny! Lascia che ti dia un bacio in fretta!„
„Eh no; per un bacio ci vuole un'ora, altrimenti non è di durata!„

DAS GESPENSTERHAUS

VON WENCESLAO FERNANDEZ FLOREZ

Ich hatte die Wohnung im vierten Stock eines modernen Wohnblocks gemietet, als ich noch der festen Überzeugung lebte, daß meine Leidenschaft für Malwine ewig währen würde. Der Bau war funkelgelb und wir verfügten über mehrere Räume, in denen jeden eine nicht zu stattlich geratene Person mit knapper Not aufrecht stehen konnte. Sich am Boden auszustrecken, wäre ihr vielleicht der Länge, nie und nimmermehr aber der Breite nach gelungen. In eines der inneren Zimmer konnten wir sogar einen Schrank hineinbringen, aber freilich nicht mehr heraus, da er sich auf unerklärliche Weise um einen Millimeter ausgedehnt hatte. Die ernstesten Bedenken aber bereitete uns unsere Köchin, die für unsere Küche viel zu korpuliert war. Anfangs hofften wir, wir könnten ihr durch Einlösen die Existenz in diesen engen vier Wänden erleichtern, aber auch diese Maßnahme erwies sich aus begrifflichen Gründen auf die Dauer als ungeeignet.

Mein Glück mit Malwine wurde in dieser neuen Wohnung durch nützliche Beklammern empfindlich getrübt. Systematisch wiederholte sich im Schlaf, was mich ertötete bedrückte. So träumte ich beispielsweise, ich sei eine mit tausend Kollegen in eine Kiste geschichtete Zigarre und mein sehnsüchtiger Wunsch war, ein Küfler möchte mich von meinen Artgenossen zum rechten und linken befreien. Ein anderes Mal hatte ich das Gefühl, ich sei der in den Hals einer Champagnerflasche gezwängte Propfen. Als mich gegen Morgen einige Radebrüder mit lautem Knall aus der Flasche zogen, versetzte ich meiner süßen Malwine einen so gewaltigen Puff gegen die Schläfe, daß sie bis zum Morgen k.o. blieb. In der darauffolgenden Nacht schien mir gar, ich sei ein Fuß, den man in einen viel zu engen Schuh geschürt hatte und versuchte vergeblich unter asthmatischen Beschwerden, den Senkel zu sprengen.

Diese Träume waren keineswegs angenehm und trotz unserer Liebeswonne trat ich das Schlafgemach allabendlich mit leichtem Schauer.

Eines Nachts weckte mich Malwine.

„Ricardo! Ricardo!“ flüsterte sie an meinem Ohr und rüttelte mich sanft.
„Was gibst?“ brummte ich.
„Schrei nicht so!“
„Was ist denn los?“ murmelte ich.
„Bist du wach?“
„Ich weiß nicht genau.“
„Ricardo, mir scheint, in der Wohnung ist jemand.“
„Wer denn?“
„Ein Dieb, Horch!“

Ich tauschte mich mit offenem Mund und zur Decke gerichteten Augen. Meine ganze Seele lag in meinen Ohren.
Jemand bewegte sich auf unserem Gang. Und nicht einmal leise, nicht einmal bemüht, seinen Schritt zu dämpfen. Energetische, männliche Tritte. Ich dachte, nun vollkommen wach geworden, es habe sich jemand in die Wohnung geschlichen.
„Hörst du?“ wisperte Malwine.
„Ich höre.“
„Großer Gott, was tun wir?“
Ich ahnte nur zu sehr, was diese Frage bedeutete: Du weißt, was du tun hast. Du hast dich zu erheben, deinen Revolver zu nehmen, den Übeltäter zu stellen und dich der Gefahr auszusetzen, daß er dich niedermacht. Ich aber bleibe hier eingeschlossen und schreie. Dazu bist du der Mann. Ich muß gestehen, der Gedanke an meine Pflicht erfüllte mich keineswegs mit Jubel. Gerne hätte ich ein bißchen Zeit gewonnen, um dem Dieb die Möglichkeit zu geben, seine Tätigkeit zu beenden und zu türmen. Um Malwine abzulenken, einging ich mich in den gewagtesten Vermutungen.

„Sicher ist es Domingo, der Diener.“
„Blödsinn, das ist doch nicht Domingo!“
„Vielleicht die Katze?“
„Ausgeschlossen!“

„Wieso ausgeschlossen? Du weißt doch, Malwine, daß ich so schroffe Antworten nicht leiden kann. Katzen treiben doch nachts allerlei Unfug.“

„Die Katze ist es nicht.“
„Nun gut. Schauen wir.“
Ich sprang aus dem Bett, ergriff die Pistole und schlich mich vorsichtig hinaus. Malwine folgte mir in sicherer Deckung. Die Schritte kamen und gingen... Als sie ganz nahe schienen, drehte ich das Licht an und ging mit trockenen Lippen und bis unter das Haar emporgezogenen Brauen mutig den Gang entlang. Der Gang war leer.

„Jetzt ist er im Speisezimmer“, flüsterte Malwine. Wir gingen auf leisen Sohlen ins Speisezimmer. Leer. Die Katze, die auf einem Sessel schlief, hob verwundert den Kopf und blickte uns an. Alles in schönster Ordnung. Die Uhr zeigte auf ihrem runden bleichen Gesicht drei Uhr.
Wieder Schritte. Wir einigten uns flüsternd, der Dieb müsse im Arbeitszimmer sein.
Leer. Genarrt durch die mysteriösen Schritte

O Straßburg!

Stadt, unvettergen.

Du ewige Stadt am Rhein,

Mit schauerlichen Schritten ungemessen

Ging die Zeit in dich hinein

Und blieb durch Tat und Kampf und Sorgen

Bei dir, in deinem Ruhm geboren,

Und reifte unter Erwins spitzer Haube

Beim edlen Saft der heimatischen Traube.

Wie Altersfalten deine Gäßchen sind.

Geheimnis ruht in jedem: hier ein altes Spind,

Dort ein befährter Wein in junger Liebeslabul

Und mancherlei, was Herz und Sinn gewinnt.

Und rings die Landschaft, Freunde, kennst ihr die?

So stillen heitren Zauber seht ihr nie.

Mit weißen Wölchen spielt im Blau der Wind.

Durch Schiff und Dickicht auf verschämten Sohlen

Schleiche sich die Sandquak-Jungfer III

Zum Bett des Recken Rhein verstoßen,

Der tu, als ob er sie nicht haben will...

So seltsam, in postell'nem Fabenspiele

Yecitren manchmal hier sich die Gefühle!

Indessen Herder, Goethe und so manch ein andre

Gottgesandter und verliebter Wanderer,

Der einst am Tisch der alten Reichsstadt zechte.

Und gern dafür mit blankem Taler blechte,

Der ihm mit Reiterpost von Frankfurt kam,

Ließ hier zurück, als er den Heimweg nahm,

Mit seinem Durst und zarten Liebeschmerzen

Ein reiches Stück von seinem Südwärmerzen.

Du findest alle wieder, junglebendig,

Im Zeitemonatell wundersam beständig!

Stadt du, wie keine andere,

Zu der ich immer heimwärts wandere.

Wegweiser der vertrieben Zuversicht.

Du meine Burg und meines Glaubens Münster.

In deinen grauen Gassen eng und finster

Winkt mir so manches freundlich weisse Licht!

RAINER PREVOST

gingen wir die ganze Wohnung ab, durchsuchten alle Winkel, schlichen von der Nordfront nach der Südfront, ich immer mit der gezückten Pistole, ohne auch nur eine Spur des Feindes zu entdecken. Waren wir im Besuchszimmer, entfernten die Schritte nach der Küche, kamen wir in die Küche, schien uns der Mann nach dem Herrenzimmer auszuweichen. Um fünfzehn Uhr hatten wir etwa fünfzehn Kilometer zurückgelegt. Da hörten die Tritte plötzlich auf.

„Er ist fort!“, atmeten wir auf und halb tot vor Müdigkeit versanken wir in Schlaf.

Das war am Montag gewesen.

Am Mittwoch weckte mich Malwine neuerdings. Sie klapperte mit den Zähnen und nur mit größter Mühe konnte ich aus ihr herausbringen, was geschehen war.

„Hast du denn nichts gehört?“

„Nein. Was ist?“

„Entsetzlich. Jetzt hat es aufgehört... Oh, das ist es wieder!“

Ich fühlte ein kaltes Grausen Dicht neben mir ertörte lautes Jammern, wie von unendlichem Schmerz. Man konnte unmöglich sagen, woher es kam. Bald entwand es sich dem Kopfkissen, bald dem Kleiderständer in der Ecke, bald schien es, als bauge sich jemand über das Bett, oder unter dem Bett läge ein Sterbender in letzter Not...

Die Klagen wiederholten sich und gingen allmählich in das Jaulen eines Tieres über, das Todesnähe wittert. Da, plötzlich eine verängstigte Stimme:

„Du bist schuld, Elender, nur du...!“

Malwine kniff mich in den Arm.

„Was ist das, Ricardo?“

Und ich mit gesträubtem Haar: „Ich weiß nicht. Furchtbar!“

Da — ein markerschütternder Schrei. Wir stekten die Köpfe unter die Decke, bis uns ein neuer Schrei entsetzt wieder auffahren ließ.

Wir flohen in das Speisezimmer am andern Ende der Wohnung. In Decken eingehüllt versuchten wir zu schlafen, als neben uns schrilles Gelächter ertönte. Eine Stimme sagte neben uns im Dunkel: „Nicht kitzeln, nein, nicht kitzeln... ich kann nicht mehr!“

Aus dem Büfett kam wie ein dünner Strahl ein langes, nervöses Lachen.

Halbtot vor Schreck war mir Malwine in die Arme gesunken. Der Lüster begann ein heiseres Lied: O-la-ra-ra... O-ki-ri-do —

„Ricardo, Liebster“, stöhnte Malwine, „in diesem Haus geht's um. Dieses Jammern, dieses Fluchen, dieses Lachen... Großer Gott! — Wohin sollen wir gehen?“

Am nächsten Morgen schickte ich nach dem Hausmeister.

„Was ist in diesem Hause los?“ schnauzte ich ihn an. „Mir scheint, es ist verhext!“

Das in seiner viel zu weiten Livree fast ertrinkende Männchen blickte mich verwundert an.

„Verhext? Es hat sich noch keine Partei beschwert... Warum soll es verhext sein?“

„Am Montag hörten wir die ganze Nacht die Schritte eines Unsichtbaren.“

Der Hausmeister schüttelte zweifelhafte den Kopf. „Es wird wohl der Herr über Ihnen gewesen sein, der sich auf ein Examen vorbereitet und beim Studieren auf ab geht.“

„Gestern erscholl im Schlafzimmer lautes Wehklagen.“

„Die Dame rechts von Ihnen hatte Zahnschmerzen.“

„Und wer wohnt links von uns?“

„Jungvermählte.“

Ich begriff —

Aber Malwine verliebte mich. Sie suchte sich einen Herrn, der nicht in einem modernen Wohnblock

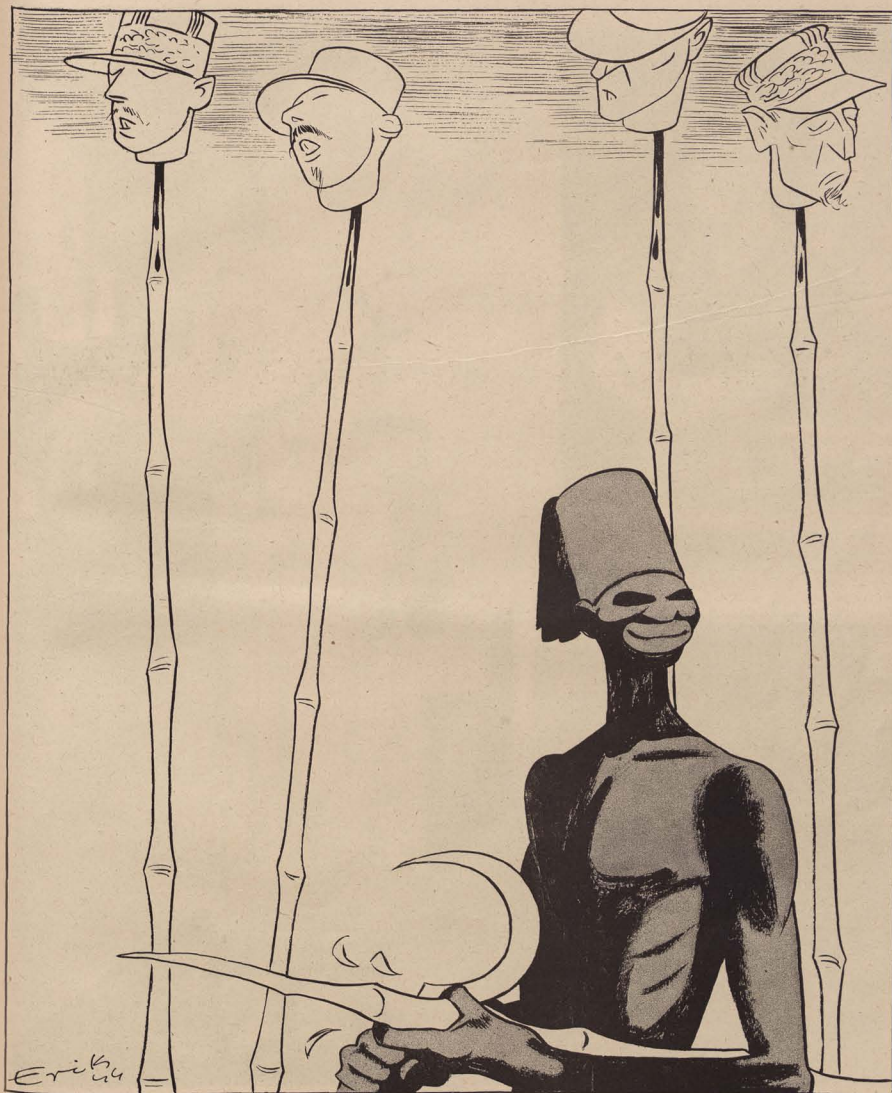
baute, sondern am Land ein Einfamilienhaus

besaß.

(Aus dem Spanischen von Helma Flessa)

Vor dem Hauptquartier de Gaulles

(Erik)



„Bon soir, Monsieur Giraud . . . !“

Davanti al quartier generale 'de Gaulles: "Bon soir, Monsieur Giraud . . . !",



„Sagen Sie, Fräulein, Ihr Hotel ist wohl stark besetzt?“
„Nicht einmal — auf dem Schreibtisch schläft bisher erst 'n einziger Herr!“

Scarsa frequenza: „Ditemi, signorina, c'è molta gente nel vostro albergo?„
„Non troppa! Finora sulla scrivania non dorme che un signore solo!„

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Frohlich pfeifend, mit sich und seinem Tagewerk zufrieden, stieg der „möblierte“ Herr die zwei Stockwerke der Wohnung hinauf, in der er heute Alleinherrscher war, da die Wohnungsinhaber eine mehrtägige Abwesenheit angekündigt hatten. Die dreifach verschlossene Tür bestätigte die Annahme, daß ihm nicht nur die Wohnung, sondern auch der Hochgenuß aller „möblierten“ Staatsbürger, — das Bad, heute allein gehörte. Schnell hinein in sein nahe dem Eingang gelegenes Zimmer, heraus aus den Schalen des

zivilisierten Menschen, nur noch bekleidet mit der eigenen Haut huschte er auf nackten Sohlen in das Badezimmer, wo er sich unvermutet und völlig überrascht der jungen Frau des Wohnungsinhabers, gleichfalls im Evakostium gegenüberfand. Es fehlte ihm die Geistesgegenwart, sich mit den in solchen Fällen als taktilvoll geltenden Worten „Ach, Verzeihung, mein Herr“ zu entschuldigen, — aber blitzschnell verschwand er, in der Hoffnung, nicht genauer gesehen worden zu sein. —

Wochen später, — als er wieder einmal geüblich sich den Freuden der Badewanne hingab, öffnete sich die Tür zum Badekabinett, in der Tür steht Frau Eva, ganz, ohne auch nur paradiesische Bekleidung, erschrickt sehr, faßt sich aber gleich und sagt würdevoll: „Nun sind wir aber quitt!“ — um damit das Gleichgewicht ihrer Welt im Kleinen wieder herzustellen. —

F.-M. O.

*

Bobby kommt verspätet ins Theater. Fragt er den Saldierern: „Hat das Stück schon begonnen?“ Antwortet dieser: „Ja, ein Akt ist schon vorbei!“ Fragt Bobby: „Welcher denn, bitte?“ F.H.

DIE SCHRECKENSKAMMER

VON KNUT OVING

Als Lundström eines Nachts nach Hause kam, flog ihm, als er die Wohnungstür leise hinter sich schloß, ein Stiefel an den Kopf — ein ausgewachsener, frisch genagelter Schistiefel. Das versetzte ihn in Erstaunen: denn seine Frau pflegte sonst nie zu solchen Waffen zu greifen, sie wandte stets nur das scharfe Schwert der Zunge an.

Während er, noch ganz benommen von dem störenden Empfang, nach dem Lichtschalter tastete, vernahm er auf dem Korridor leichte, schleichende Schritte. Und als dann die furcht-einflößende Finsternis in strahlende Heiligkeit hinüberwechselte, flog ihm ins selbigen Augenblick Frau Lundström aus dem Hals. Mit angsterfüllter Stimme hauchte sie tonlos: „Felix!“

Blick Lundström begriff augenblicklich, daß das etwas ganz Unheimliches geschehen sein mußte. Grausam wie er war, genoß er die Situation in vollen Zügen, kam es doch so selten vor, daß er Stütze und Rückgrat der Familie sein durfte. Und indem er seine kleine, nur mit einem leichten Pyjama bekleidete und am ganzen Leibe zitternde Frau ins Bett zurücktrug, fühlte er, daß er Zoll für Zoll ein ganzer Mann war.

Endlich, nach zwei Aspirintabletten und einem Gläschen Cognac, fand Frau Lundström die Sprache wieder. „Eine Maus!“ kam es stockend über ihre Lippen. „Sie lief aus der Küche ins Badezimmer hinüber, Huh, Felix, was ich für ein Angst ausgestanden habe!“

Lundström strich ihr über den blonden Wuschelkopf und meinte besänftigend: „Du wirst geräumt haben, Liebling. Denn wie sollte eine Maus sich zu uns in das vierte Stockwerk hinauf verirren?“

Frau Lundström aber widersprach erregt: „Ich und geräumt! Nein, du hast, als du gestern Holz aus dem Keller holtest, die Maus im Eimer mit eingeschleppt. Geh zum Badezimmer und horch einmal!“

Sichtlich widerwillig schlich Lundström sich zum Badezimmer hin und legte das Ohr an die Tür. In der Tat, es war da drinnen ein verdächtiges Rascheln zu vernehmen, das augenblicklich verstummte, als Lundström die Tür öffnete und den Raum betrat. „Hulda hat recht“, konstatierte er finstern, „eine Mausefalle gehört ins Haus.“

Diesem Entschluß teilte er seiner Gattin mit, woraufhin Lundströms eine schlaflose Nacht zubrachten in gespannter Erwartung der besagten Mausefalle.

Gleich am nächsten Morgen kaufte Lundström

sich ein Mordinstrument und stellte es auf. Zum Zeichen, wie gut er damit umzugehen verstand, trug er noch Wochen nachher die mittleren Finger beider Hände in Gaze.

Die Maus hingegen verstand sich besser auf die Mausefalle. Ohne mit dem Kopf zu bezahlen, aß sie von dem Käse und dem Speck, den Lundström die Liebenswürdigkeit hatte, ihr vorzusetzen. Das kluge Tier erlaubte sich einfach einen Spaß mit ihm und setzte ihn in den Augen seiner Frau herab.

Eine entsetzliche Zeit wurde das für Lundströms. Sobald man die Tür zum Badezimmer auch nur einen Moment unbewacht offen ließ, spazierte das Mäuselien ein und aus, begab sich in die Küche und schmauste dort, um alsdann zum Dank im Innern der Wände hinauf- und hinunterzufahren und herumzurohren.

Herrn und Frau Lundström verging indessen aller Appetit. Sie assen nicht, sie tranken nicht, sondern schliefen auf leisen Sohlen wie Diebe durch die Zimmer ihrer Wohnung, daß man sich unwillkürlich fragte, wer denn jetzt Herr im Hause sei. Lundströms oder die Maus? Juristisch gesehen, waren Lundströms noch immer die Wohnungseigentümer. Sie hätten jedoch schon längst freiwillig auf das Badezimmer verzichtet und nannten es bloß noch die Schreckenstammer.

Zu guter Letzt sah Lundström seine Ohnmacht ein. „Ich muß gescheitete Maus mit gewöhnlichen Mitteln zu Leibe zu gehen. Er bestelle sich darum zwei handfeste junge Burschen ins Haus. Die Badewanne wurde zur Seite gerückt und das Mauseloch zugegipelt. Lundström bezahlte den Männern ein respektables Handgeld und spendierte ihnen einen halben Kasten Bier obendrein.

Am Tage darauf wurde Lundström von seiner Frau im Büro angerufen. Mit merkbar froher Stimmung teilte sie seinen erstaunten Ohren mit: „Felix, die Maus ist gefangen. Frau Larson, unsere Nachbarin zur Linken, hat sie zur Strecke gebracht. Sie fand die Maus heute morgen in der Falle, die sie gleichfalls aufgestellt hatte.“

Lundström nahm die frohe Kunde ohne ein Wort der Erwidering entgegen — seine Frau hatte ihm längst das Antworten abgewöhnt. Alsdann begab er sich sogleich in die nächste Gastwirtschaft, um sich bei Butterbrot und Bier und etlichen Schnäpsen von dem Schrecken zu erholen, den er ausgestanden.

(Aus dem Schwedischen von Werner Rietlig.)

TRÄUME

VON HEINZ SCHARPF

Sie saßen auf der Terrasse beim Frühstück. Da der Mann weder in Hemdsärmeln darsaß, noch in einer Zeitung las, handelte es sich offenbar um ein jungverheiratetes Paar. Und da er während des Genusses der Morgenzigarre den Augen kleine verliebte Abstecher nach seiner Frau gönnte und auch darüber nicht erschrak, daß die Schwiegermutter geschrieben hatte, befanden sich die beiden wohl auf der Hochzeitreise.

„Ach, Dicker“, unterbrach sie plötzlich das stimmungsvolle Beisammensein, „heute Nacht hat mich ein Traum auf ganz eigene Gedanken gebracht.“

„Nee“, staunte der Gatte, „der Herr gibts den Seinen im Schlaf.“ Diese Messerspitze voll Ironie spricht allerdings dafür, daß man aus den Flitterwochen bereits heraus war. Im Honigmond respekt die Zunge nur Süßholz.

„Daß Träume Wunschserfüllungen sind, ist Mumpitz“, entschied sie kurz. „Es sind Gaukelbilder, denen nicht viel, sondern die uns nachgehen. Ich träums oft so buchtindernde wie in einem Märchen aus Tausendundeine Nacht, so daß ich mich nach dem Erwachen erst wieder zurecht finde, wenn ich den Druck einer geliebten Hand spüre.“

„Siehste“, sagte der Mann gönnerhaft, „wie gut, daß du verheiratet bist. Eie beruhigt ungemain.“ — Demnach war man schon einige Zeit verheiratet.

„Das Frauchen knipste einen kleinen blauen Fleck in die Haut des Göttergatten. Dann ließ es die Augen versonnen in den Park hinausgeschweifen. „Weißt du“, senkte es die Stimme auf einen halbhalten Zwitschern, „ich dachte mir, wie schön das wäre, wenn Mann und Frau zusammen träumen könnten.“

„Können Sie doch, Puppchen“, fiel er ihr ins Wort, „tun auch viele, er von einer anderen, sie von einem anderen.“ Nanu, waren die Beiden zwar schon länger verheiratet, aber nicht miteinander?

„Ach, Schatz“, zog sie nun das Mäulchen schief, „du nimmst mich nicht ernst. Das ist doch das verschlossene Tor, an das ich klopfen möchte. Wenn man träumt, sollte der andere denselben Traum mitträumen können. Wie man miteinander einen Film ansehen oder durch eine Landschaft wandern kann. Verstehst du das?“

Der Mann nickte, rauchte und schwieg — wie es im Zusammenleben einer Normalheute Später der Fall zu sein pflegt.

„Ach, wie wäre das schön!“ schwärmte die Phantasiebesessene weiter, „so ein gemeinsames Träumen. Die Wirklichkeit könnte noch so grau in grau sein, man schlief selig ein und könnte zusammen Wundervolles erleben, über allen Wolken schweben. Und wenn man erwachte, rieb man sich die Augen und rief zu gleicher Zeit beglückt: „Wie herrlich haben wir geträumt!“ Sag, ist das nicht ein großartiger Einfall? Oder ist das Leben selbst sich ein Traum und der Tod dann das Erwachen? Was denkst du darüber, daß gerade ich auf solche Gedanken komme?“

„Ja, Liebling“, meinte der Dicke, „ich denke, du wirst gestern Abend zuviel von dem Kartoffelbrot gegessen haben.“

Wie man sieht, handelte es sich um ein Ehepaar, das, wie lange es auch verheiratet sein mochte, sich recht gut miteinander verstand. Daß der Mann beim Frühstück nicht in Hemdsärmeln darsaß und auch in keiner Zeitung las, konnte seinen Grund darin haben, daß er vielleicht froh und die Morgenzeitung ausgeblieben war.

Nach anderen Gründen lasse ich gerne andere suchen.



„ . . . und beschütze mich vor meinen Freunden! Amen!“

La preghiera della notte di John Bull: „ . . . e proteggimi dai miei amici! Amen! „